

III

Wir suchen den Herbst der Alleen.
 Ich ahne ein weinendes Lied.
 Wir glänzen ob Tränen und Wehen —
 und lächelnd gehen
 Madonnen im Ried.

Wir sind verstoßen von Allen.
 Uns nimmt der Wind wie ein Laub.
 Wir werden in Wirbel fallen,
 über die Landschaft wallen
 und stoßen Geschiebe zum Raub.

Uns halten die Wellen umschlungen.
 All Ufer ist furchtbar weit.
 Wir sind verloren, verklungen . . .
 . . . uns nimmt (wir sind errungen! —)
 der dumpfe Lauf der Zeit.

V

Mein Gott! Aufrauschender du in Gewittern:
 ich bete in den Märchenbaum.
 All meine Worte sind gerundet (Kugeln) zittern
 von meinen Lippen bunt in deinen Raum.

Mein Kleid ist Demut — strahlt wie Regenbogen. —
 Da blitzen Meteore durch die Nacht!
 Ich bin geknickt! Mein Blut spritzt — wird von
 Furchen eingesogen . . .
 . . . o Saat sprießt auf, drin rote Blume lacht.

— — — — —
 Mein Gott! Aufrauschender du in Gewittern:
 ich nahe — taste mich — wie bin ich schmal.
 Linien der Arme sind dir nahe — zittern
 in deinem Atem, der mich dir befahl.

DIE ABDERITEN

„Die Malerei im 19. Jahrhundert“ von Max Deri.
 Entwicklungsgeschichtliche Darstellung auf psycho-
 logischer Grundlage. In zwei Bänden. Zweite Auf-
 lage. Verlegt bei Paul Cassirer, Berlin, 1920. Ein
 in seiner monotonen Langweiligkeit auf 600 Seiten
 durchaus harmloses Buch. Man hört einen Menschen
 sprechen . . . endlos sprechen . . . ein Gedanke leuchtet
 nicht auf. Er spricht „von der Kunst“. Nach stun-
 denlangem Zuhören hat man die Gewißheit, daß der
 verehrte Redner wohl noch 14 Tage lang bei der
 Einleitung sein wird . . . und ewig bleiben wird. Wann
 wird er je zur Kunst kommen? Die beiden Wesen

kommen wohl nie zusammen . . . die Kunst und Herr
 Max Deri.

Ein harmloses Spießerbuch. Was allein reizt, da-
 gegen zu sprechen, ist die laute, oberlehrerhafte Selbst-
 sicherheit und brillengläserne Überzeugtheit von der
 eigenen Schläue. Wie pfffig! Gibt es noch Schwierig-
 keiten, meine Damen? — Herrgottnochmal!! Auf
 Schritt und Tritt diese deutschen Oberlehrer. Wenn
 sie doch wenigstens die Kunst verschonten! Alles
 wissen sie ganz genau. Die Rätsel sind gelöst. Es
 ist bewiesen, es ist klar, wir haben gesehen, der ge-
 sunde Menschenverstand sagt es . . . Zweimal Zwei
 ist Vier.

Nur ein paar Zitate:

„Ein Kunstwerk ist ein von Menschen gemachtes
 Gebilde.“ „Der Künstler ist ja ein Mensch wie wir
 alle. „Trotzdem“ fehlen für das Verständnis jener
 exotischen Bildungen (Negerplastik) alle kulturellen
 Voraussetzungen.“ Verstehen können wir offenbar
 nur, was ebenso normal ist wie wir selbst. Und doch:
 „Große Künstler sind oft nicht durchaus normale
 Menschen.“ — — Man braucht schon die Wetterfahne
 Psychologie, um sich da zu orientieren.

Das Rezept der Kunstbetrachtung ist ziemlich einfach:
 „Man nimmt die farblichen, formalen und sachlichen
 Elemente der Darstellung in sich auf und erlebt mit
 möglicher Intensität und in möglicher Isolierung
 das ihnen anhängende, mit ihnen mitgegebene Ge-
 fühl.“ Graphische Tabellen erleichtern den Kunst-
 genuß wesentlich. Sie zeigen den Weg ganz deutlich.
 Der Leser „muß den Weg des Schemas auf Seite 50
 von links nach rechts zurückgehen, um die von der
 Natur abweichenden Formen als Träger von Allge-
 meingefühlen erst lebendig zu machen, indem er das
 Ursprungsgefühl, aus dem heraus sie entstanden sind,
 durch rückläufige Assoziation in sich heraufzwingt“.
 „So bleibe man denn bereit, in folgenden jeweilig
 beiden Prinzipien, heute der Naturnähe, morgen der
 Naturferne Gefolgschaft zu leisten.“

Daumier: „Ihm fehlte die Kraft, die Fülle seiner
 Phantasie ins Positive zu wenden.“ Freilich, er war
 kein Positivist, der arme Mann.

Rousseau, Th. „Ein Wald schon ohne Götter und
 Nymphen, schon in wirklicher Darstellung“. Wie
 nun, wenn sich Rousseau unter den beiden Kühen
 im Mittelgrunde zwei verzauberte Nymphen vorge-
 stellt hat? — Ist das Bild dann „naturfern“?

Millet's Angelus: „Dieses Bauernpaar lebt nicht.
 Nie ist man ihm begegnet. Nie hat man es gesehen,
 wirklich gesehen.“ Aber es ist nicht so böß ge-
 meint: „nicht etwa rein tadelnd, mehr nur mahnend
 ist dies konstatiert“. Millet male das Bild nach Lektüre
 des Buches noch einmal. Er wird es schon noch
 lernen.